

Richter schicken Frauen mit Höllenqualen zum Teufel

Baden Im 16. und 17. Jahrhundert wurden hier 50 «Hexen» zum Tode verurteilt – Ursula von Ennetbaden war eine davon

VON ERNA LANG-JONSDOTTIR

Ertränkt, geköpft, zu Tode gefoltert oder elendiglich auf dem Scheiterhaufen verbrannt: Rund 50 Frauen wurden in der Grafschaft Baden auf dem Höhepunkt des Hexenwahns im 16. und 17. Jahrhundert zu Tode verurteilt. Schuldig in 30 Anklagepunkten lautete das Urteil des Badener Gerichts über Ursula Zehnder von Ennetbaden. Unter Folter gestand sie, einen Pakt mit «Baschi Teuffel» geschlossen, Menschen, Tiere und sogar ihren eigenen Mann getötet zu haben. Auf welche Art sie hingerichtet wurde, ist nicht bekannt. Wie aus den Quellen hervorgeht, ist sie die Erste von vier Ennetbadener «Hexen», die im Juli 1640 «examiert» wurde.

Muttermale waren Teufelszeichen

Wo die Ennetbadener Frauen den Tod fanden, darüber besteht keine Gewissheit. Insgesamt drei Richtstätten gab es in Baden und Umgebung: Unten in Ennetbaden auf der Nordseite des Lägerkopfes und oberhalb auf dem Sattel des Höhtals sowie auf dem Galgenbuck in Dättwil. «Die städtische Blutgerichtsbarkeit

wurde auf dem Areal des Galgens von Dättwil ausgeübt», erklärt Badens Stadtarchivar Andreas Steigmeier. Der Galgen im Höhtal sei hingegen der Richtplatz der Grafschaft Baden gewesen. Er gehe davon aus, dass die von der städtischen Blutgerichtsbarkeit verurteilten «Hexen» auf dem umzäunten Areal des Galgens von Dättwil hingerichtet worden seien, «meist wohl auf dem Scheiterhaufen».

Tatsache ist, dass jede Person der Hexerei verdächtig sein konnte. Niedertracht, gebrochene Freundschaften oder aussereheliche Beziehungen konnten zu einem Hexenprozess führen. Sogar die sogenannten Teufelszeichen wie Muttermale, Leberflecken und Warzen riefen damals einen Verdacht auf Hexerei hervor. Ein Beispiel übelwollender Mitmenschen ist das Vorgehen der Kirchspieler Bauern gegen die «argwöhnischen Weiber» aus Leuggern: Der Zollerin,

der Seilerin und der Verena wurde zur Last gelegt, durch Berührungen Geschwulste hervorzurufen, Kinder zu lähmen und Vieh zu verderben.

Streckfolter und Holzbock

Um möglichst viele «Hexen» zu ermitteln, bedienten sich die Richter der Folter. Gewöhnlich begann sie damit, dass der Henker der Angeklagten die Folterwerkzeuge zeigte. Danach wurden die Frauen entkleidet und die Körperhaare weggebrannt oder wegrasiert. Die Streckfolter war die am häufigsten angewandte Methode, die Frauen zu Geständnissen zu zwingen. Dazu wurde die Angeklagte auf eine Leiter gelegt, damit der Oberkörper festgebunden werden konnte. Danach wurden Gewichte zwischen 5 bis 20 Kilogramm an den Füssen befestigt. Schrecklich und nicht weniger schmerzhaft die Anwendung des Holzbocks, auf den sich die Frauen rittlings setzen mussten, wobei eine scharfe Schneide in Damm- und Schamteile einschneidete.

Die in den Verhören immer wieder gleich geschilderten Begegnungen mit dem Teufel lassen die Historiker darauf schliessen, dass den Frauen lediglich Suggestivfragen gestellt wurden: Viele «Hexen» schilderten, wie sie vom Teufel verführt wurden, dass er ihnen Geld gab und sie zu nächtlichem Tanz und Ausschweifung an einen geheimen Ort einlud und sie zum Krankmachen verwies.

So lautet eines der 30 Geständnisse der Ursula von Ennetbaden: «Zum Dritten bekennt sie, dass der böse Fründt ihre nach dem Beischlaf zugemutet, sie solle Gott, Sohn, würdige Mutter und alle die Heiligen verleugnen, welches nach dem sie getan, habe er ihre etwas Geltes geben.»

Geständnisse unter brutaler Folter

Nur wenige Frauen blieben der stundenlangen Marterung standhaft. Unter Höllenqualen machten die meisten «Hexen» Aussagen, die sich später als unwahr erwiesen. So flogen sie auf Besen, verkehrten wollüstig mit dem Teufel, der ihnen auch in



Unter Folter machten «Hexen» groteske Geständnisse.

HO

der Gestalt eines Geissbocks erschien, und drangen durch geschlossene Türen. So soll eine Barbara Wild von Wettingen auf einem Stab ins Moos geritten sein; Mechtild Forstmeister fuhr auf einem Besen von Klingnau nach Wettingen und Anna

Zimmermann von Rohrdorf war mit Verena von Melligen mit ihren Teufeln auf einer Weide bei der Täfern. Damit nicht genug: Angeblich konnten die bösen Weiber durch Anhauchen und Blasen Schäden anrichten. Anna Humbel aus Stetten blies ei-

nem Kind ins Auge, bis es auslief. Adele Wiggerlin von Eien lähmte durch das Anhauchen einen Mann an Händen und Füssen – dafür wurde sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Einen Freispruch gab es selten. Nach der Urteilsverkündung durch das Landgericht kam es sofort zur Vollstreckung der Strafe. Dabei wurde das erpresste Geständnis der «Hexe» dem gaffenden Pöbel vorgelesen.

Ursula lebt am 6. Mai auf

Der Verlauf einer möglichen Urteilsverkündung wird dieses Wochenende im Rahmen von KulTour im Landvogteischloss theatralisch umgesetzt. «Mit der Aufführung verfolgen wir das Ziel, eine scheinbare Randfigur der Badener Geschichte zu porträtieren», erklärt Barbara Welter, Leiterin des Historischen Museums. Die Transkription des Protokolls über die Verurteilung von Ursula Zehnder sei im Stadtarchiv Baden hinterlegt. «Sogenannte Hexen waren mit Vorwürfen konfrontiert, die Ängste und Normen einer ganzen Gesellschaft widerspiegeln.» Im Übrigen handelt die Dauerausstellung im Landvogteischloss von den Aufgaben des Landvogtes, der das Amt des Richters innehatte. «Auch in diesem Zusammenhang kam uns die Idee, uns dem Thema Hexenverfolgung zu widmen.»

Mit der Vorstellung werde keine Forschung betrieben. «Die Verurteilung wird basierend auf der historischen Überlieferung, jedoch mit künstlerischer Freiheit, inszeniert.» Die Schauspielerin Valérie Cuénod habe die Transkription dazu umgeschrieben (siehe Interview). «Weiter wollen wir die Menschen sensibilisieren. Viele sind sich nicht bewusst, welches Ausmass die Hexenverfolgung in unserer Region hatte.»

Die Aufführung im Landvogteischloss «Die Verurteilung – wer richtet hier wen» mit Valérie Cuénod und Gilles Tschudi ist am 6. Mai um 0.30 Uhr und 1 Uhr nachts zu sehen.

Quellen: Karl Zimmermann: Hexenwesen und Hexenverfolgung in der Grafschaft Baden von 1574-1600, Badener Neujahrblätter 1950, S. 40-55; Hexenprotokoll Ursula von Ennetbaden, Stadtarchiv Baden, A.38.23; Ennetbadener Post, März, Nr. 1/2009: S. 10-13.

«Mich inspiriert die Tatsache, dass es Ursula wirklich gab»

Baden Die Schauspielerin Valérie Cuénod tritt im Rahmen von KulTour im Landvogteischloss als Ursula von Ennetbaden auf. Sie gibt der zu Tode verurteilten Frau eine Stimme.

VON ERNA LANG-JONSDOTTIR

Frau Cuénod, sind Sie manchmal eine «Hexe»?

Valérie Cuénod: Ja sicher, vor allem am Morgen, wenn der Kaffee ausgegangen ist (lacht).

Die Idee, das Thema Hexenverfolgung aufzunehmen, stammt auch von Ihnen. Was hat Sie dazu bewegt, dieses Thema aufzugreifen?

Die Idee, die Verurteilung der Ursula von Ennetbaden zu inszenieren, stammt aus dem Jahr 2009. Damals benutzten wir das Prozessprotokoll des Stadtarchivs, das in der damaligen deutschen Umgangssprache transkribiert war. Im Rahmen von KulTour spielten Gilles Tschudi und ich die Szene möglichst nah am Originaltext. Dieses Mal wird die Aufführung anders. Mittlerweile haben wir eine hochdeutsche Fassung des Protokolls. Weiter habe ich einen Text verfasst, der etwas von der Geschichte ab-

weicht und in drei Epochen spielt. Dabei gebe ich der Verurteilten eine Stimme.

Eine Stimme?

Früher durften Frauen während des Prozesses nicht sprechen. In dieser Inszenierung erfährt das Publikum etwas über das mögliche Innenleben von Ursula.

Bezwecken Sie damit etwas Besonderes?

Mein Ziel ist, Ursula in einer künstlerischen Darbietung als Persönlichkeit und nicht nur als reines Opfer darzustellen. Ich will zeigen, was in der zu Tode verurteilten Frau als starke Persönlichkeit drin steckt. Damit gehe ich der Frage nach, ob man eine Person komplett unterdrücken oder ob sie stark bleiben kann. Ich erlaube mir dabei, im Gegensatz zu den bisherigen Inszenierungen, von geschichtlicher Korrektheit abzuweichen und sogar Elemente aus verschiedenen Epochen miteinander zu verweben.

Das heisst?

Ich will mir mit dieser Inszenierung Freiraum schaffen, auch im Gedenken an die vielen Frauen, die damals auf dem Scheiterhaufen gelandet sind. Ich will Ursula im schlimmsten



Schauspielerin Valérie Cuénod. ZVG

Moment ihres Lebens Platz geben und die Möglichkeit, sich dabei auszudrücken. Dabei kommt ein anderer Aspekt ins Spiel: ihr Glaube und der damit verbundene innere Dialog. Vielleicht war der Moment der Verurteilung aufgrund ihres starken Glaubens doch nicht so tragisch für sie.

Zur Person

Valérie Cuénod wohnt mit ihrem 14-jährigen Sohn in Baden. Sie ist freischaffende Schauspielerin und Sprecherin, sie schreibt und inszeniert. Ihre Ausbildung als Schauspielerin hat sie an der Schauspielschule Zürich absolviert. Regelmässig tritt sie als Frau Landvogt auf und demnächst in den szenischen Stadtrundgängen «Vom Krieg zum Frieden» – beides vom Historischen Museum Baden produziert. Und: Ihre Stimme als Jenny Brown ist derzeit bei der Ausstellung «Meet the Browns» im Museum Langmatt zu hören. Cuénod stand auf diversen Bühnen in der Schweiz. In der Region als Schauspielerin bekannt wurde sie u. a. bei den Klosterspielen Wettingen, im Schloss Lenzburg oder auf der antiken Bühne Augusta Raurica bei Augst. (ELJ)

Diese Anekdote ist gewissermassen auch eine Anspielung auf heute. Der Glaube, was ist das überhaupt und welchen Stellenwert hat er heute?

Sie sprechen die Religion an?

Auch, aber nicht nur. Die Gedanken, der innere Dialog, prägen das Indivi-

duum. Diesen Aspekt finde ich interessant, beeinflusst er die Lebensqualität eines jeden. Frauen hatten früher in den öffentlichen Räumen wenig zu sagen. Ich frage mich, ob es ein Zufall ist, dass viele Museen derzeit das Thema Frau aufgreifen und ihnen Stimmen geben. Aktuell beispielsweise bei der Ausstellung «Meet the Browns», in der aus den Tagebüchern von Jenny Brown gelesen wird oder das Museum Aargau mit dem Jahresthema «Frauen vor».

Was bewegt Sie als Frau in der Rolle der «Hexe» Ursula?

Mich bewegt jede Rolle. Das ist auch für das Spiel wichtig. Die Hexenverfolgung ist ein Teil unserer Geschichte, unserer Kultur. Diese Episode war geprägt von Aberglauben und von Angst. Ich bin froh, dass wir hier weiter sind – dennoch gibt, es auf dieser Welt heute immer noch viel Gewalt aufgrund von Angst.

Bekommen Sie Angst in der Rolle?

Angst nicht, die Rolle braucht viel Mut, Hingabe und zugleich auch eine gewisse Distanz zu ihr. Mich inspiriert die Tatsache, dass es Ursula wirklich gab. Es ist spannend, sich dieses Schicksals anzunehmen, sich in einen Menschen aus dieser Zeit hineinzufühlen.